



Traditioneller Osterschuck ist auch jedes Jahr beim Ostermarkt im Sudetendeutschen Haus zu sehen und zu erwerben.



Bilder: Susanne Habel

Auch in Zeiten von Ukraine-Krieg und Bombardements in Nahost findet das christliche Ostern statt und sollte andächtig gefeiert werden. Zu Ostern gibt es bei uns noch viele Bräuche, die teilweise bis in die vorchristliche Zeit zurückreichen. Hier erinnern wir an österliches Brauchtum und dessen Darstellung in heimatlichen Mundarten, wie sie auch im vielbändigen Projekt „Sudetendeutsches Wörterbuch“ belegt sind.

› Osterbrauchtum pflegen

Battlsack und Schmacken

Am Palmsonntag wurden vielerorts in der Kirche die Palmkätzchen geweiht. Wenn man diese verschluckte, sollten sie gegen Halsweh helfen. Palmzweige wurden in Kreuzform an den Feldrand gesteckt als Schutz vor Unwetter und als Hoffnung auf eine gute Ernte. Auch in den Herrgottswinkel und unter das Dach wurden einige als Schutz vor Blitzschlag und anderen Unwettern gesteckt.

Am Gründonnerstag mußte eine grüne Speise auf den Tisch kommen. Die Herkunft des Namens „Gründonnerstag“ ist dennoch nicht klar, nur daß

die Zusammensetzung „Grüner Donnerstag“ seit dem 13. Jahrhundert belegt ist. Im südböhmischen Raum gab es dafür auch den Namen „Pfinztag“/„fünfter Tag“ mit Varianten wie „Ablaßpfinztag im Böhmerwald“, „Antlaßtag“ im Böhmerwald und in Südmähren und auch ganz anders „Judastag“ in Deutsch Gießhübel in der Iglauer Sprachinseln oder „Klappertag“ im mittleren Nordböhmen. Zum Brauchtum des Tages gehörte die Vorstellung, daß die Kirchenglocken nach Rom geflogen seien und erst am Karsamstag zurückkehren würden. Die Glocken konnten daher die Uhr- und Messezeiten nicht mehr verkünden.

Daher zeigten Ratschenboubm und junge Männer an den Kartagen die Zeit an mit Ratschen, Schnarrschubkarren

oder Klappern, für die es mundartliche Ausdrücken wie „Rumpelkästen“, „Schnarrer“ oder „Schnorrchiebböcken“ gab. Die Jungengruppen ratschten zu bestimmten „Klapperrhythmen“ mit dem Aufsagen von Reimen und zogen von Haus zu Haus durch die Orte. Neben dem Gebetsaufwurf und der Zeitansage baten oder „heischten“ sie um österliche Gaben: „Gatt mr woas an Battlsaa, ne zo vill, ne zo wing, doab mr ne dr Saak zospringt.“

Am Karsamstag kamen die Glocken zurück, um die Gläubigen an wichtige Termine zu erinnern. Die Auferstehung Christi wurde mit der Weihe des Osterfeuers gefeiert. Fenster an den Wegen und Straßen waren mit Kerzen beleuchtet. Pfarrer und Gläubige gingen betend in einer

Prozession durch die Straßen. Anschließend begann die Auferstehungsfeier mit Glockengeläut, Böllerschüssen und festlicher Musik in der Kirche.

Am Ostersonntagmorgen holte man vor Sonnenaufgang an Bach oder Brunnen „Osterwasser“, um sich damit zu waschen. Das sollte Schönheit verleihen, dabei durfte man aber nicht sprechen.

An den Osterfeiertagen zogen viele jungen Männer mit speziellen Ruten aus, um in den Haushalten die Damen und besonders die jungen Mädchen zu „schmacken“, also leicht zu schlagen und wieder um Gaben zu „heischen“. Diese Aktion durften teilweise auch die Mädchen ausführen. Ein Bettelspruch lautete: „Ruude, ruude Eier raus, sunsd beidsch mr eire Maadln aus.“ Bei diesem

„Schmackostern“ oder „Schmekkostern“ wurden Ruten verwendet, die aus diversen Zweigen geflochten und mit einer meist roten Masche verziert waren. Bei diesem altertümlichen Heischebrauch ging es um meist rote Eier oder Gebäck „an Tschekn oder zwoa“, aber auch um „Brantewein“ für die männlichen Rutenräuber. Hier tauchten ebenfalls Eier auf, um die auch Kinder „heischen“, für die sie dann später auch versteckt wurden.

Am Ostersonntag gab es viele weitere Bräuche, die sich aber vor allem um die kirchlichen Feiern rankten. Dazu gehörten auch die Osterritte, eine Tradition, die Roman Klinger im nordböhmischen Nixdorf wiederbelebte. Dafür zeichnete die SL ihn mit ihrem Kulturellen Förderpreis für Volkstumspflege aus.

Die üppigen Ostergerichte nach der langen Fastenzeit wie wie Lamm- oder Rinderbraten am Ostersonntag geraten jedoch leider oft in Vergessenheit. Daher sollten die Rezepte dafür an die jüngere Generation weitergegeben und in Büchern und Foren dokumentiert werden.

Stellvertretend für Ostern und auch heute ein Höhepunkt der Festlichkeiten sind natürlich die buntgefärbten oder auf andere Weise verzierten Ostereier. Zunächst brachte der Überlieferung nach der Hahn die Eier, erst später der Hase, der als Symbol für die Fruchtbarkeit der Natur im Frühjahr gesehen wurde. Das Brauchtum der gefärbten und geritzten Eier wird noch vielerorts gepflegt, auch wenn weithin die Schokoladen- und Plastikeier dominieren.

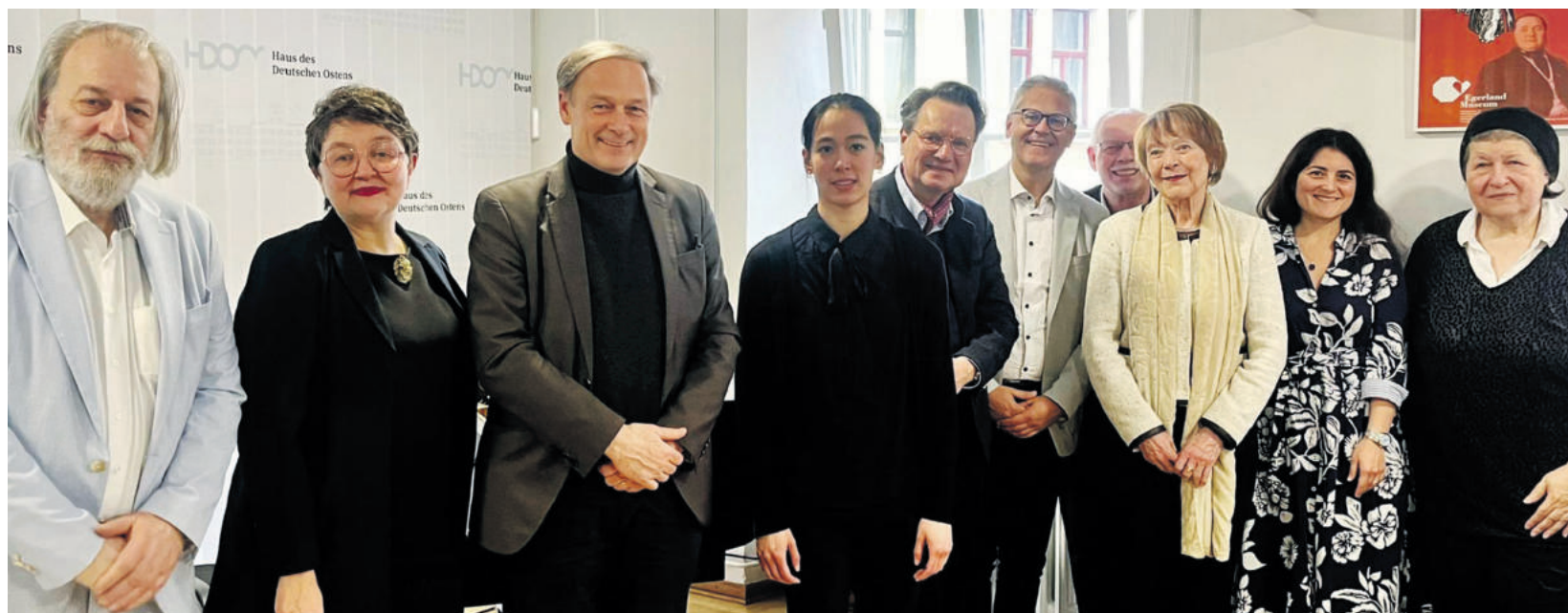
Auch in Zeiten von Bedrohung und Not lassen sich Osterbräuche pflegen und dienen dem Zusammenhalt. Dabei ist das Gebet für Familie, Freunde, Hilfsbedürftige, Kranke und Verfolgte selbstverständlich und entspricht christlichem Geist.

Susanne Habel

Auch in diesem Jahr war das Haus des Deutschen Ostens (HDO) in München mit einem eigenen Beitrag bei der „Woche der Brüderlichkeit“ vertreten. Bei der Veranstaltung „Literatur trifft Klang: Joseph Roths ‚Hiob‘ (1930)“ wurde das Werk vorgestellt. Die musikalisch-literarische Lesung mit Armand Presser und Brigitte Helbig ließ mit eindrucksvollen Textpassagen und stimmungsvoller Musik die tiefgründige Atmosphäre dieses Meisterwerks lebendig werden. Die Veranstaltung war komplett ausgebucht und fand in Kooperation mit der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit München-Regensburg statt.

› Lesung mit Musik im Haus des Deutschen Ostens in München

Literatur trifft Klang



Armand Presser, Dr. Lilia Antipow, Reiner Schübel, Evangelischer Vorsitzender der GCJZ, Brigitte Helbig, Professor Dr. Andreas Otto Weber, Dr. Andreas Renz, Katholischer Vorsitzender der GCJZ, Hans Rehm, Stellvertretender katholischer Vorsitzender der GCJZ, Barbara Kittelberger, Stellvertretende evangelische Vorsitzende der GCJZ, Celeste Schüller, Stellvertretende jüdische Vorsitzende der GCJZ, Ellen Presser, Kommissarische jüdische Vorsitzende der GCJZ.
 Bilder: HDO, Wikipedia (1)

Der Roman „Hiob“ ist eines der bekanntesten Werke des herausragenden österreichischen Schriftstellers des 20. Jahrhunderts, Joseph Roth (1894–1939). Roth selbst nannte sein Prosawerk einen „Roman eines einfachen Mannes“ – eine Bezeichnung, die so vieles andeutet: Bescheidenheit, Tiefe, die Würde eines Lebens, das in kleinen, genauen Beobachtungen erzählt wird.

Der Protagonist des Romans, Mendel Singer, flieht mit seiner Familie aus Rußland nach Amerika, um ein neues Leben zu beginnen. Doch das Unglück verfolgt ihn unaufhörlich, ganz wie den biblischen Hiob. Als das Schicksal ihn an den Rand der Verzweiflung bringt, geschieht ein Wunder, das Hoffnung schenkt. „Hiob“ ist ein Buch voller Bitterkeit und Zuversicht, das dazu einlädt, über Leid und Kraft des Glaubens nachzudenken.

Ein zentrales Moment in „Hiob“ ist die Verbindung von Wort und Klang. Obwohl Roth sich selbst gegenüber der Musik als „gehörlos“ charakterisierte, zeigte seine Prosa eine tiefe Faszination für akustische Wirklich-

keiten. Musik ist in seinem Roman nicht bloß Illustration. Sie ist ein eigenständiges Erzählin-

strument, das Figuren zeichnet, Räume definiert und Stimmungen präzise kodiert. Viel mehr

sogar: Roth macht Musik zum Medium der Identität. Sie markiert Übergänge zwischen Gott

und Welt, sie benennt innere Brüchigkeit und äußerliche Veränderung. Sprachmelodie und

Klangassoziationen eröffnen eine dritte Wahrnehmungsebene neben dem Visuellen und dem Verbalen.

Bei der Veranstaltung im HDO erhielt diese Prosa ein neues klingendes Leben. Armand Presser gab Joseph Roths Worten eine Stimme. Und die Pianistin Brigitte Helbig übersetzte ausgewählte Passagen in musikalische Sprache mit Werken von Hans Winterberg, Claude Debussy und Sofia Gubaidulina.

Die Pianistin suchte nicht die bloße Virtuosität, sondern eine tiefe Erfassung der emotionalen Bedeutung des Textes. Ihre Darbietung wirkte wie eine Meditation über Schicksal, Zeit und die Widerstandskraft des Menschen angesichts existenzieller Unsicherheit. So wie Mendel an die Grenzen seines Menschseins stößt, tastete die Musik an die Grenze des Ausdrücklichen und eröffnete zugleich Momente erhabener Harmonie und spiritueller Transzendenz.

Zu Beginn hatten HDO-Direktor Andreas Otto Weber und das evangelische Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GCJZ), Barbara Kittelberger, die Gäste begrüßt. Lilia Antipow



Joseph Roth beim Ausritt 1926.



Dr. Lilia Antipow und Armand Presser, der Passagen aus „Hiob“ liest.



Barbara Kittelberger von der GCJZ und Brigitte Helbig.

